

Predigt über 2. Korinther 9,6-15

(Erntedankfest – 2.10.2016 – Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

Ich staune immer wieder darüber, was die alten Texte der Bibel alles zu sagen haben für uns heute!

Es ist ein alter Text, den wir gerade gehört haben. Fast 2000 Jahre ist er alt. Er stammt vom Apostel Paulus. Es geht um eine Geldsammlung für notleidende Christen in Jerusalem. Paulus hatte Kontakt zu vielen anderen Gemeinden. Manche von ihnen hatte er selbst gegründet. Es waren heidenchristliche Gemeinden. Das heißt: Die Menschen in ihnen hatten früher an die Götter der Griechen oder der Römer geglaubt, doch dann waren sie Christen geworden.

Ganz anders war es bei den Christen in Jerusalem. Die waren Juden. Ihr Gott war schon immer der eine Gott gewesen, der Gott Israels. Sie hatten erkannt, dass Jesus zu diesem Gott gehörte. Sie waren zum Glauben an Jesus gekommen. Sie waren also Judenchristen.

Heiden- und Judenchristen hatten es nicht immer einfach miteinander. Zu verschiedenen waren ihre Ansichten, ihre Traditionen – wenn man so will: auch ihre Kultur. Paulus liegt an einem Miteinander. Alle sind – in ihrer ganzen Verschiedenheit – Glieder des Leibes Christi. Alle gehören zu diesem einen Herrn, Jesus Christus. Damit gehören sie zusammen – trotz aller Unterschiede.

Darum liegt Paulus so viel daran, dass die Heidenchristen spenden – für die Judenchristen in Jerusalem, denen es nicht so gut geht.

Mit dem Spenden ist das ja so eine Sache. Man muss manchmal aufpassen, dass man den Bogen nicht über-

spannt. Es ist einfach richtig gut, wieviel Menschen hier in Kaufungen gespendet haben – für die Stiftskirche, für die Wilhelmorgel, für ein neues Kreuz hier in der Winterkirche, für unsere Kinder- und Jugendarbeit. Aber in der letzten Zeit werden die Stimmen vernehmlicher, die sagen: „Lasst es irgendwann auch einmal gut sein. Überspannt den Bogen nicht.“ Ich verstehe das gut – und zugleich weiß ich, dass vieles ohne Spenden einfach nicht angegangen werden kann. Wie soll man es richtig machen?

Ja, mit dem Spenden ist das so eine Sache. Wenn unsere Konfirmanden im Herbst von Haus zu Haus gehen, um für die Diakonie zu sammeln – für die Arbeit der Kirche mit notleidenden Menschen -, dann bekommen sie nicht nur Zustimmung zu hören. Manchmal, ja eigentlich ziemlich häufig, gibt es auch solche Reaktionen wie: „Ich gebe nichts, mir gibt ja auch niemand etwas!“

Diese Reaktion macht die Konfirmanden nachdenklich. Sie setzen sich ein für einen guten Zweck, doch sie erfahren dabei nicht nur, aber auch Zurückweisung und Ablehnung. Wie kommt das? Sind die Menschen, die sie da zurückweisen, selbst arm? Haben sie wirklich nichts, was sie abgeben könnten? „Ja“, sagen die Konfirmanden. „Manchmal haben wir das Gefühl, das sind Menschen, die selbst nicht viel haben.“ Daneben aber erzählen sie davon, dass ein dickes Auto vor der Tür stand, das ja doch sein Geld gekostet haben muss. Und dann begreifen sie, dass es auch eine andere Art von Armut gibt: die innere Armut. Die Armut, nicht abgeben und teilen zu können. Die Armut, alles festhalten zu müssen. Die Armut, Angst zu haben davor, dass andere einem etwas wegnehmen würden.

Diese Armut nimmt in Deutschland anscheinend zu. Es ist erschreckend, wie sehr die immer mehr Stimmen bekommen, die die Linie „Deutschland den Deutschen!“ verfolgen. Eine Frauke Petry von der AfD kann allen Ernstes davon re-

den, dass der Begriff „völkisch“ wieder neu und positiv besetzt werden müsste. Eine CDU-Politikerin spricht von der Gefahr der „Umvolkung der Deutschen“. Es wird Stimmung gemacht mit Schreckensszenarien, was alles drohe, wenn der Hebel nicht umgelegt würde. Und der braune Sumpf äußert sich immer dreister. Die rechtsradikalen Straftaten haben in einem Maße zugenommen, wie ich es vor einiger Zeit noch nicht für möglich gehalten hätte. Tourismus und Wirtschaft drohen darunter zu leiden – gerade auch in Ostdeutschland. Wer will schon Urlaub machen in einer Region, wer will schon investieren in einer Gegend, in der Fremdenfeindlichkeit und Fremdenhass den Ton angeben?

Ja, unser Predigttext könnte da Recht behalten mit seiner Aussage: „Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten.“

Aber er bleibt dabei nicht stehen, sondern er lädt ein, anders zu leben: „Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Mit anderen Worten: Wer abgibt, wer teilt, der bekommt etwas zurück.

Es gibt ganz verschiedene Erfahrung bei der Arbeit mit Flüchtlingen in unserem Land. Es gibt auch Enttäuschungen, ganz gewiss. Es gibt auch Ärger. Es gibt aber auch die Erfahrung: Ich bekomme etwas zurück. Das haben mir mehrere erzählt, die ihre Zeit und ihre Kraft geopfert haben, um ehrenamtlich für geflüchtete und bei uns gestrandete Menschen da zu sein. „Ich bekomme so viel zurück“, sagte mir eine Frau in meinem Alter.

Oder ich denke an einen Pfleger, der in der Behindertenarbeit tätig ist. Wenn andere ihn bedauern, weil diese Arbeit ja als schwer oder schwierig gilt, dann sagt er: „Ich bekomme so viel von diesen behinderten Menschen zurück.“

„Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Ich

vertraue darauf, dass das etwas dran ist.

Um es konkret zu machen ... Ich vertraue darauf: Wenn wir die Flüchtlinge, die sich integrieren wollen, integrieren, wenn wir uns um sie bemühen, wenn wir Zeit, Geld und Kraft in sie investieren, wird unser Land etwas zurückbekommen – von ihnen. „Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Wer ist arm, wer ist reich? Ich orientiere mich da gerne an Paulus. Er schreibt in unserem Predigttext von der Gnade, aus der wir leben. Wörtlich: „... dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk.“

Wer ist arm, wer ist reich? Wenn ich Paulus richtig verstehe, meint er: Reich bist du, wenn du dich als von Gott beschenkt verstehst. Reich bist du, wenn du das, was du hast, nicht als etwas Selbstverständliches ansiehst, als etwas, das dir zusteht, sondern als ein Geschenk Gottes, als Gnade. Dass du zu essen und zu trinken hast, ein zu Hause, Kleidung und so unendlich viel mehr – das ist Gnade, das ist Geschenk. Reich bist du, wenn du das begreifst. Dann wirst du nicht nach dem schauen, was andere darüber hinaus auch noch alles haben, sondern du wirst genug haben, volle Genüge, an dem, was du selber hast.

Das ist das Eine, was Paulus sagt. Und das Andere: Du bist reich, wenn du abgeben kannst, teilen. Paulus wörtlich: „damit ihr in allen Dingen volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk“.

Mir begegnen hier in Kaufungen immer wieder einmal Menschen, die gerne von dem erzählen, was sie alles unternehmen. Sie leisten sich viel: Urlaub, Kultur, Genuss. Das alles sei ihnen gegönnt. Aber manchmal habe ich einfach das Gefühl: Da gibt es gar keine so richtige Empfindung mehr für Menschen, denen es schlechter geht. Es geht immer um das

eigene Erleben. Es geht immer darum – etwas überspitzt gesagt -, auf die eigenen Kosten zu kommen. Paulus lenkt den Christen damals und uns heute den Blick woanders hin: darauf, was wirklich Reichtum ausmacht. Er lenkt den Blick auf den inneren Reichtum.

Und da ist die Linie von Paulus ganz klar. Reich sind wir, wenn wir uns als beschenkt verstehen. Reich sind wir, wenn wir frei sind abzugeben und zu teilen. An beides erinnert uns das Erntedankfest. Darum ist es auch ein so wichtiges Fest im Kirchenjahr.

Reich sind wir, wenn wir frei sind abzugeben und zu teilen. Paulus unterstreicht das im zweiten Teil des Textes noch einmal. Man muss genau hinhören, dann entdeckt man das. Da schreibt Paulus: „Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit. So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in aller Einfalt ...“

Mit meinen Worten: Gott sorgt für uns. Zunächst ganz handfest und konkret. Er sorgt dafür, dass es reichlich Samen gibt, der ausgesät werden kann, aus dem heraus das Korn wächst, das zu Brot verarbeitet wird. Dieses Brot essen wir. Dabei steht „Brot“ hier sicher stellvertretend für alles, was uns satt macht.

Darüber hinaus gibt Gott uns noch einen anderen Samen. Ich nenne ihn einmal den „Samen der Liebe“ oder den „Samen der Gerechtigkeit“. Aus ihm heraus entstehen – so Paulus - Früchte der Gerechtigkeit. Das heißt: Da, wo dieser Same ausgesät wird, kommt der andere Mensch in den Blick. Der Mensch, der bedürftig ist. Der Mensch, dem es nicht so gut geht. Der Mensch, der benachteiligt wird, überverteilt. Der Mensch, von dem andere sich abschotten und abgrenzen. Der Mensch, der nicht gewollt ist. Um den geht es auf einmal.

Wo aber dieser Mensch in den Blick gerät, wo wir etwas für ihn tun, wo wir uns für ihn einsetzen, da sind wir in Wirklichkeit reich. „So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in aller Einfalt ...“

Ein Letztes. Wenn Menschen geholfen wird, wenn sie erleben: Da setzt sich jemand für mich ein, da nimmt mich jemand auf, da gibt jemand etwas an mich ab – da verändert sich etwas. Und zwar grundlegend.

So weist Paulus die Christen in den heidenchristlichen Gemeinden darauf hin, dass durch ihre Spende ein Dreifaches geschehen wird.

Erstens: Den Menschen in Jerusalem wird tatsächlich geholfen. Nicht mit Worten, nicht mit großen Reden, sondern wirklich. Diese Menschen bekommen eine neue Chance. Die Spende hilft ihnen weiter – ganz handfest und konkret.

Zweitens: Es wird etwas passieren mit diesen Menschen selbst. Die Menschen in Jerusalem werden anfangen, Gott zu danken und ihn zu preisen. Vielleicht haben sie gezweifelt. Vielleicht haben sie gehadert. Vielleicht haben sie gedacht: „Jetzt gehen wir diesen Weg mit Jesus – und wir leiden Not. Sorgt Gott denn doch nicht für uns?“
Durch die Hilfe, die ihnen widerfährt, begegnet ihnen Gott. Und sie fangen an, ihm neu zu vertrauen.

Drittens: Der Riss zwischen Juden- und Heidenchristen wird geschlossen. Beide Gruppen begreifen: Über alle Unterschiede hinweg sind wir Kinder des einen Gottes. Durch den Glauben an Jesus Christus sind wir eine Gemeinschaft, eine neue Gemeinschaft. Damit sind die Unterschiede nicht einfach weg, wir müssen weiter an ihnen arbeiten, aber sie verlieren ihre trennende Kraft.

Ich finde einiges von diesen drei Punkten wieder in dem, was

Flüchtlinge von sich gaben, als sie erlebten, wie offen sie zunächst in Deutschland aufgenommen wurden. Sie sagten: „Das ist eine neue Erfahrung für uns. Das hätten wir nicht gedacht: dass Christen uns Muslime so aufnehmen und so gut behandeln.“

Wo so etwas geschieht, da wird Menschen wirklich geholfen, da begreifen sie etwas von dem Gott, der die Liebe ist – und die Unterschiede zwischen uns verlieren ihre trennende Kraft. Es entsteht Gemeinschaft.

Das alles meinte ich mit dem ersten Satz dieser Predigt: „Ich staune immer wieder darüber, was die alten Texte der Bibel alles zu sagen haben für uns heute!“

Amen.